

lische Autonomie zwischen Eötvös und dem Primas Simor geführten Verhandlungen aus Verschulden des letzteren, der Konflikt um die Verkündung des Dogmas über die Untrüglichkeit des Papstes zwischen der ungarischen Regierung und dem Episkopat sind die Hauptgeschehnisse dieser Epoche.

Das Werk ist unter dem Titel *The Vatican and Hungary 1846—1878. Reports and Correspondence on Hungary of Apostolic Nuncios in Vienna* (Bp. 1981. Ak. Kiadó)

erschienen. Die englische Ausgabe ist durch die Veröffentlichung jener 368 Schriftstücke nützlich ergänzt, die Lajos Lukács vor allem aus dem Material der beiden seinerseits benützten Quellengruppen (Päpstliches Staatssekretariat, Wiener Nuntiatur) den Forschern zur Verfügung stellt. Die ungarische Ausgabe des Werkes enthält nur die Regesten der 368 Schriftstücke.

ZOLTÁN MAJOR

EMIL PALOTÁS

**DIE BALKANPOLITIK ÖSTERREICH-UNGARNS  
NACH DEM BERLINER KONGREß 1878—1881.**

**AZ OSZTRÁK-MAGYAR MONARCHIA BALKÁNI POLITIKÁJA**

**A BERLINI KONGRESSZUS UTÁN 1878—1881.**

**BUDAPEST, AKADEMIE VERLAG. 1982. 281 S.**

Der Titel verspricht eine Geschichte der politischen Ereignisse, und man kann im Buch wirklich über Politik lesen: eine Macht mit großer Vergangenheit sucht nach ihren Positionen an einem Unruheherd des Kontinents, auf dem sich vom türkischen Joch endgültig befreien wollenden Balkan. Der Autor analysiert politische Pläne, Aktionen, geht aber zugleich weit über die Rahmen der traditionellen Geschichte der Politik hinaus: er untersucht auch die wirtschaftlichen Motive der diplomatischen Schritte der Monarchie. Hiermit unternimmt er eine sehr schwere historiographische Aufgabe, da die Zeitgenossen, die die Politik formten, der wirtschaftspolitischen Motive ihrer Handlungen meistens nicht bewußt waren. Diese kamen im komplizierten Staatsapparat der Monarchie gewöhnlich erst indirekt zur Geltung.

„Deáks Werk“, der Ausgleich von 1867, machte die Zusammenhänge der Außenpolitik und der Wirtschaft durch seine feine juristische Distinktion zwischen „gemeinsamen Angelegenheiten“ und „Angelegenheiten gemeinsamen Interesses“ unübertrefflich verworren. Dementsprechend gehörte die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten als „gemeinsamer Sachen“ in den Wirkungskreis des gemeinsamen Außenministers, während die Fragen der Wirtschaft als „Sachen gemeinsamen Interesses“ in der Hand der Regierungen der einzelnen Reichshälfte blieben, und diese die oft entgegengesetzten Interessen an komplizierten Verhandlungen in Einklang zu bringen ver-

suchten. Dieser ständige Interessengegensatz machte die Politik der Monarchie schwerfällig: man kann es auch am Beispiel der österreich-ungarisch-serbischen Zoll- und Handelsbesprechungen sehen, deren Geschichte einen Leitfaden der Arbeit bildet. Palotás untersucht die politischen Pläne Österreich-Ungarns auf dem Balkan, im Bewußtsein des Einflusses der wirtschaftlichen Faktoren auf die Außenpolitik, am Beispiel der Verhandlungen der Monarchie mit Serbien. Diese Wahl erwies sich als glücklich auch in Hinsicht der Charakterisierung der einzelnen Politiker, die in der Regierung der Monarchie die Hauptrolle spielten. Auffällig ist zum Beispiel der Unterschied zwischen dem Ton Haymerles gegenüber Serbien, und seinem Benehmen an den Verhandlungen mit den beiden benachbarten Großmächten, Deutschland und Rußland. Diese zwei Linien bilden das Rückgrat des Buches: der Autor stellt einerseits den Charakter der dreifachen Verbindung (deutsch-russisch-österreich-ungarisch), die das äußere Bedingungs-system der Aktivität der Monarchie auf dem Balkan bildete, andererseits die Anwendung der Möglichkeiten am Beispiel Serbiens dar.

Im ersten Kapitel zeichnet er die Hauptlinien der Balkanpolitik der Monarchie zwischen 1875 und 1878, und schließt seine Erörterungen mit dem Berliner Kongreß und der österreich-ungarisch-serbischen Konvention. Die beiden Schlußakte zeugen von der Vielfältigkeit der balkanischen Probleme: zu einer Verbesserung der Positio-

nen reichten nicht mehr die Mittel der Großmachtdiplomatie, die Souveränitätsbestrebungen der im Raum lebenden Völker mußten ebenfalls beachtet werden.

Die neue Situation entfaltete sich schon bei der Besetzung von Bosnien-Herzegowina „mit europäischem Mandat“: die Aktion war gar nicht so friedlich, wie man es in Wien erhofft hatte. Die Schwierigkeiten in Bosnien verschärften auch die Gegensätze zwischen den verschiedenen, die Politik der Monarchie bewegenden Faktoren. Emil Palotás rührt mit gutem Sinn an den Meinungsunterschied zwischen den Politikern und den Soldaten, stellt auch die Kontroversen innerhalb der militärischen Partei dar, und wiederlegt die Meinung von Wertheimer, nach der diese fantastische Eroberungspläne gehabt hätten. Er weist aufgrund eines frisch erschlossenen Archivmaterials nach, daß die führenden Soldaten, wie zum Beispiel der Generalstabschef Schönfeld und der Leiter der Militärkanzlei Beck, die Möglichkeiten nüchtern einzuschätzen vermochten, und zur Verwirklichung der hegemonistischen Pläne auf dem Balkan politische Mittel, den Ausbau guter Beziehungen mit Serbien empfahlen.

Die Analyse der Quellen brachte auch die Meinungsverschiedenheiten zwischen den Politikern zutage. Ein charakteristisches Beispiel dafür ist unter anderem die Kontroverse zwischen Andrassy und Kállay in der Sache der politischen Einrichtung von Ostrumalien. Andrassy wies da gegenüber den ein wenig doktrinen, in die Omnipotenz der liberalen Verfassungsmäßigkeit gesetzten naiv-optimistischen Erwartungen seines Unterbeamten nüchtern-skeptisch auf die größere Kraft des Nationalismus hin.

In der behandelten Periode kam es auch zu wichtigen Personenwechseln: an die Stelle von Andrassy trat Haymerle. Es ist also verständlich, daß Palotás über die ganze Politik von Andrassy urteilen will. Das Urteil knüpft sich an einen offenbar mit legitimierender Absicht geschriebenen Brief von Andrassy. Palotás konzipiert da vielleicht allzu summarisch: er rechnet Andrassy zu denjenigen, die sich die Zukunft der westlichen Hälfte des Balkans nur in Schwarzgelb vorstellen konnten. Man darf aber nicht vergessen, daß es nicht mehr um die 50er, sondern um die 70er Jahre ging, als in der Politik der Monarchie außer der schwarzgelben auch schon die rotweißgrüne Komponente zur Geltung kam. Einem Außenminister kann

man es keinesfalls zurechnen, daß er den Einfluß der von ihm vertretenen Macht auf einem benachbarten Gebiet ausbreiten wollte; und der Einfluß der Monarchie faßte auf dem Balkan auch den Einfluß Ungarns in sich. Man kann die Bezeichnung Andrassy als „ungarischer liberaler Politiker“ sowohl für vereinfachend als auch für bestreitbar, aber nicht einmal für ausgeschlossen halten. Unter den Ideen und Zielsetzungen, mit denen er 1871 in Wien ankam, spielte der ungarische Nationalismus und der Liberalismus eine sehr wichtige Rolle. Die Frage ist: was davon auf 1879 blieb. Es ist zweifelhaft, daß alles verloren ging, und Andrassy zu einem treuen Fortsetzer der metternichschen Traditionen wurde.

Im Oktober 1879, fast gleichzeitig mit dem Personenwechsel, kam der Zweibund Deutschlands und Österreich-Ungarns, ein Bestandteil des für die Epoche des Imperialismus charakteristischen Blocksystems zustande. Diese strukturellen Wandlungen interpretiert Palotás sehr richtig als eine organische Fortsetzung früher begonnener Prozesse — davon zeugt auch der Titel eines Kapitels (Neuer Minister — alte Politik). Der Zweibund bedeutete nur einen Schritt auf dem Weg der Entfaltung der Machtgruppierungen. Die Weiterentwicklung war sowohl in Berlin als auch in Wien ein aktueller Gedanke, in der Frage der Verwirklichung gab es jedoch Meinungsverschiedenheiten: Bismarck wollte die Teilnahme Rußlands durch die Wiederbelebung der alten, konservativen Dreikaiserpolitik erreichen, während man in Wien eher England bevorzugte. Die Gründe der Abweichungen waren die folgenden: die Monarchie wollte mit England gegen Rußland zusammenarbeiten, während die Deutschen gegenüber ihren österreichisch-ungarischen Freunden die Auflockerung des manchmal zu eng empfundenen Bündnisses durch die Einbeziehung Rußlands zu erreichen gedachten.

Die Vorstellungen des stärkeren Partners setzten sich auch diesmal durch. Die Aufmerksamkeit der österreichisch-ungarischen Politik hielten von 1880 die Verhandlungen zwischen Berlin, Sankt Petersburg und Wien fest. Dementsprechend erörtert Palotás im weiteren Teil des Buches das Zustandekommen des Dreikaiserbündnisses. Er stellt die zahlreichen Rückzüge des sich zögernden Haymerles von der steifen Ablehnung aller russischer Verpflichtungen bis zum am 18. Juni unterschriebenen Vertrag aufgrund einer feinen Quellenanalyse dar. Sein Bild über



den österreichischen Karrièrediplomaten ist gerechter als das der bismarckschen deutschen Historiographie: er weist mehrmals darauf hin, daß hinter der Trödelei und Inkonzsequenz von Haymerle wirkliche Schwierigkeiten steckten, durch die die Aktionsfähigkeit des sowieso nicht allzu energischen Außenministers noch mehr eingeschränkt wurde.

Während Haymerle verständnisvoll beurteilt wird, ist der Autor dem russischen Kriegsminister gegenüber weniger einsichtig: seine liberale Doktrinen in das außenpolitische Programm übertragenden Pläne qualifiziert er als „schöngestige Vorstellungen“. Trotzdem besteht eines der wichtigsten Verdienste der Arbeit von Palotás eben darin, daß er beinahe alle Gruppen und Kräfte darstellt, die die Linie der russischen Außenpolitik bestimmten, und daß man auf diese Weise statt des im ungarischen allgemeinen Bewußtsein und in der Politik wirkenden Rußland-Image das hinter der russischen Außenpolitik nur zaristische Willkür und panslawistischen Irredentismus sah, ein mannigfaltigeres, der historischen Wahrheit mehr entsprechendes Bild über die Motive der außenpolitischen Bestrebungen einer Großmacht bekommt, die auf das Schicksal der Völker Mitteleuropas von entscheidender Wirkung war.

Bismarck und der Berliner Botschafter Rußlands, Saburow, erreichten endlich, daß die Politiker der zögernden Monarchie an der Vereinbarung der drei Mächte vorbereitenden Verhandlungsserie teilnahmen. Im Zusammenhang mit diesen Ereignissen bekommt man ein charakteristisches Bild über die Aktionen Bismarcks, die eher eines „unehrlichen“ als eines „ehrlichen Maklers“ würdig waren. Hier zeigte sich auch die Taktik des deutschen Kanzlers, die dann nach 60 Jahren von seinen bei weiten weniger begabten Nachfolgern auch angewandt wurde: die Verbündeten, ihre Gegensätze, ihre Rivalisierung ausnützend, unter deutschem Einfluß zu halten. So versuchte er die Bedeutung des Zweibundes vor den Russen zu vermindern, versicherte andererseits den angstvollen Haymerle: der Zweibund bleibt unberührt. Die schon zu dieser Zeit vorhandenen österreichisch-ungarischen Versuche einer Ausbreitung des *casus foederis* wies er aber entschieden zurück.

Im Schatten der Beratungen der Großmächte setzten sich auch die Unterhandlungen mit Serbien über den Handelsvertrag fort, der im Mai 1881, nach dem serbischen

Regierungswechsel endlich geschlossen wurde. Palotás setzt sich mit den jugoslawischen Historikern auseinander, von denen der Vertrag als eine Zollunion bewertet wurde. Er sieht im Prinzip der Meistbegünstigung einen serbischen Erfolg, und meint, daß das wichtigste Ziel die politische Festhaltung Serbiens war. Davon zeugte auch die größere Elastizität Österreich-Ungarns vor dem Abschluß des Vertrags. Die politische Vereinbarung kam auch zustande, sie verbesserte die Positionen der Monarchie gegenüber dem zum Bundesgenossen-Kandidaten avancierten Rußland auf dem Balkan.

Infolge der Pression Bismarcks gab Haymerle endlich einen großen Teil seiner Einwände auf, und im Juni unterschrieben Bismarck, Saburow und Széchenyi, der Botschafter der Monarchie in Berlin, die letzte Manifestation der konservativen Solidarität. Die beiden Großmächte trafen selbst in den am meisten diskutablen Fragen eine Vereinbarung — Österreich-Ungarn bekam freie Hand zur Annexion von Bosnien-Herzegowina, stimmte jedoch zur Vereinigung von Bulgarien und Ostrumalien bei. Keiner der Betroffenen konnte aber völlig befriedigt sein, sie hingen sogar auch weiterhin von Deutschland ab. Der wirkliche Gewinner des Vertrags wurde also Bismarck.

Die Bewandtheit des Autors in der Geschichte der Diplomatie brachte auch diesmal Früchte: Palotás hebt aus der Unzahl der Noten, der Berichte, der Weisungen und der Telegramme mit großer Kompetenz die wichtigsten Informationen heraus, und zeichnet mit sicherer Hand die oft schlängelnde Linie der Außenpolitik der Monarchie. Außer den Faktoren des russischen und deutschen Einflusses ist es der Einbeziehung der „serbeschen Verbindung“ zu verdanken, daß das Buch keine sterile Geschichte der Diplomatie wurde, daß man in die Bestrebungen der vom Objekt zum Subjekt der Machtverhältnisse werdenden kleinen balkanischen Nationen und in das die Außenpolitik der Monarchie tiefer beeinflussenden Interessensystem eine klare Einsicht gewinnen kann.

In seiner früheren Arbeit untersuchte Emil Palotás die Balkanpolitik der Monarchie in der zweiten Hälfte der 1890er Jahre — diesmal an der Wende der 70er und 80er Jahre. Die dazwischenliegende Periode bleibt hoffentlich auch nicht unbearbeitet.

VILMOS HEISZLER